

Silberpfad

28 Mondhüter, 28 Geschichten,
28 Wege zur inneren Wandlung



Ata Karaarslan

Schwingart

28 MONDHÜTER · 28 GESCHICHTEN · 28 WEGE ZUR INNE-
REN WANDLUNG

SILBERPFAD

•

Ein Buch der Mondnächte

ATA KARAARSLAN

SCHWINGART

Dies ist eine kostenlose Leseprobe des Buches *Silberpfad – 28 Mondhüter, 28 Geschichten, 28 Wege zur inneren Wandlung* von Ata Karaarslan.

Sie enthält das Vorwort, die Einleitung und die erste Geschichte des Buches. Das vollständige Buch mit allen 28 Mondhüter-Geschichten erhältst du unter www.schwingart.de.

© SchwingArt · www.schwingart.de

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort · Woher die Mondhüter kommen	7
Einleitung.....	11
Maelun – Hüter des Anfangs.....	13
Melrhys – Meister der Rhythmen.....	
Mirelith – Spender des irdischen Glücks.....	
Maventir – Wächter gegen Hinterlist	
Morvanez – Herzenwandler.....	
Mynaris – Flüsterer der Zuneigung	
Mudrean – Der Erfüller	
Mirevach – Friedensstifter	
Mazhebir – Sanfter Heiler.....	
Mynimar – Geburtsweiser	
Morbian – Hüter der stillen Achtung.....	
Melkebor – Hüter der Verwandlung	
Mumialith – Hüter des klugen Pakts.....	
Mhobar – Der Schwerelose	
Menepher – Hüter des Zwischenraums	
Mechotar – Hüter des Hinsehens.....	
Mazhom – Bannmeister	

Mizhitar – Der Unsichtbare.....	
Mezhemer – Brückenbauer.....	
Matsaye – Ekstatiker.....	
Matramor – Der Diamantene.....	
Mivatim – Der Entfesselte	
Mithevic – Sturmflüsterer.....	
Mheveki – Goldmacher.....	
Malvemar – Sämann.....	
Mpebyrn – Lichtdeuter.....	
Mazhabe – Steineweiser	
Mzher – Wellenbezwinger.....	
Nachwort · Der Kreis schließt sich.....	
Über den Autor	

VORWORT

Woher die Mondbüter kommen

Lange bevor die Namen der Mondhüter gedacht wurden, schauten Menschen zum Mond, um die Zeit zu verstehen. Seine helle Gestalt wuchs, wurde rund, nahm wieder ab und kehrte zurück. Ritzungen aus der Altsteinzeit und frühe Anlagen wie Warren Field in Schottland werden heute mit der Beobachtung solcher Rhythmen verbunden. Sie sind wie sehr ferne Spuren eines Gedankens: Der Himmel wiederholt sich, und wer still genug hinsieht, kann darin Ordnung finden. Aus dieser Erfahrung entstanden in verschiedenen Ländern und Zeiten geordnete Wege des Mondes. In Indien heißen sie Nakshatras. Die Überlieferung kennt meist 27, in älteren Quellen teilweise 28 Stationen. Jede Station ist ein Bereich am Himmel, durch den der Mond auf seiner Reise zieht; zu vielen gehören Bilder, Gottheiten und Geschichten. Im arabischsprachigen Raum wurden die Stationen als Manāzil al-Qamar bezeichnet – als die Haltepunkte oder Wohnstätten des Mondes. Es sind 28 Stationen des siderischen Monats. Sie halfen, die Bewegung des Mondes an den Sternen zu lesen, und wurden zugleich mit Bildern, Deutungen und Bedeutungen verbunden. Der Gelehrte al-Bīrūnī nahm die Mondstationen in sein 1029 in Ghazna verfasstes Kitāb al-Tafhīm auf. In der Renaissance sammelte Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim viele ältere Gedanken über Natur, Gestirne und unsichtbare Ordnungen. Sein Werk *De occulta philosophia libri tres* erschien 1533. Darin stehen Mond, Sterne und Bilder nicht für Figuren mit einer fortlaufenden Geschichte, sondern für Kräfte und Beziehungen in einem großen Weltbild. Franz Bardon veröffentlichte 1956 *Die Praxis der Magischen Evokation*. Seine Sphären und Namen gehören zu einer modernen westlich-esoterischen Sprache. Auch sie wurden für dieses Mondbuch nicht übernommen, sondern als Anstoß verstanden: als Erinnerung daran, dass Menschen dem Himmel immer wieder Namen geben, damit das Unsichtbare erzählbar wird.



Himmelskarte mit Tierkreiszeichen und Mondstationen (Manāzil al-Qamar)

So sind die Mondhüter dieses Buches entstanden. Sie sind keine alten Namen, die nur neu geschrieben wurden. Sie sind Begleiter für eine neue Geschichte. Doch in ihren Wegen klingt etwas von den vielen Menschen nach, die vor uns zum Mond blickten und darin Anfang, Wandlung, Fülle und Rückkehr erkannten. Die 28 Mondhüter dieses Buches sind eine neue Erzählung. Ihre Namen, Geschichten und Bilder stammen nicht aus einer einzigen alten Quelle. Sie sind aus verschiedenen Bildern des Mondes entstanden: aus dem

Zählen seiner Wiederkehr, aus den Sternbildern am Nachthimmel und aus den Geschichten, die Menschen über seine Wege erzählt haben. Der Weg der Überlieferungen Zeit / Datum Tradition oder Herausgeber Was sie dem Mondbuch schenkt Jungpaläolithikum, ca. 30.000 v. Chr. Frühe Ritzungen und beobachtete Mondzyklen Die erste Ahnung, dass Wiederkehr gezählt und im Gedächtnis bewahrt werden kann. Frühes Mesolithikum, ca. 7.800 v. Chr. Warren Field, Schottland Die Vorstellung, dass Menschen die Veränderungen des Himmels mit den Rhythmen ihres Lebens verbinden. Spätestens ab ca. 1000 v. Chr. Vedische Überlieferung: Nakshatras Der Himmel als Folge von Mondstationen, die Bilder und Geschichten tragen. Vorislamische Tradition; schriftlich fassbar im Mittelalter Manāzil al-Qamar Die 28 Haltepunkte des Mondes und die Idee einer Reise von Nacht zu Nacht. 1029 n. Chr. Abū Rayḥān al-Bīrūnī: Kitāb al-Taḥfīm. Die Verbindung von genauer Himmelsbeobachtung, Kreisbewegung und überlieferter Deutung. 1486–1535; Werk: Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim: *De occulta philosophia libri tres* Ein Renaissance-Bild der Welt, in dem Natur, Sterne und Sinnbilder miteinander sprechen. 1956 Franz Bardon: *Die Praxis der Magischen Evokation* Die moderne Sprache der Sphären und Wesen als Anstoß für die eigene Bildsprache des Mondbuchs. Gegenwart Die 28 Hüter der Mondsphäre Die 28 Hüter als eigene Geschichten für den heutigen Leser.

Himmelskarte mit Tierkreiszeichen und Mondstationen aus einer osmanischen Handschrift von 1583. Für dieses Buch wurde die historische Abbildung nur vorsichtig aufgehellt, damit ihre Farben und feinen Linien besser lesbar werden. Stimmen aus der Überlieferung Die Karte ist wie ein Kreis aus Wegen. In ihrer Mitte steht die Welt, um sie herum ziehen farbige Ringe, Tierkreiszeichen und die Stationen des Mondes. Sie ist keine moderne Sternkarte. Für das Mondbuch ist sie ein Bild für die Reise des Mondes: Er verweilt nicht, sondern wandert von einem Zeichen zum nächsten. Ebenso begleitet jeder Mondhüter einen Abschnitt des Weges, bis der Kreis wieder von vorn beginnt.

Al-Bīrūnī's Bild erinnert daran, dass der Mond nicht nur ein Symbol ist. Er verändert sich sichtbar, Tag für Tag. Gerade diese Veränderung gibt den Mondhütern ihren Platz: Nicht einer ist für immer derselbe, sondern jeder steht für

eine besondere Stunde im großen Kreislauf. Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim wurde am 14. September 1486 in Köln geboren und starb am 18. Februar 1535 in Grenoble. Er war Arzt, Rechtsgelehrter, Philosoph und Alchemist – ein Reisender zwischen den Wissenswelten seiner Zeit. In seinem Werk *De occulta philosophia libri tres* suchte er nach Verbindungen zwischen Natur, Sternen, Zahlen und Sinnbildern. Für dieses Mondbuch ist er keine Quelle für die Namen der 28 Hüter. Er steht an dieser Stelle für die große Frage, die durch viele Zeiten wandert: Wie kann der Mensch den Himmel betrachten und zugleich etwas über sein eigenes Leben verstehen? Franz Bardon gab seiner Zeit eine eigene Sprache für Sphären, Wesen und innere Ordnung. Sein Werk steht am Ende dieser kleinen Zeitreise nicht als Abschluss aller Überlieferungen, sondern als moderne Stimme. Das Mondbuch nimmt daraus die Einladung mit, die alten Bilder nicht nur zu wiederholen, sondern ihnen eine eigene, gegenwärtige Form zu geben. Das vorliegende Buch geht seinen eigenen Weg und erzählt die 28 Hüter als eigenständige Geschichten. Quellen Current Archaeology: Mesolithic 'Timelords': A monumental hunter-gatherer 'calendar' at Warren Field, Scotland Encyclopaedia Britannica: nakshatra Daniel Martin Varisco, Illuminating the Lunar Mansions (manāzil al-qamar) in Sams al-ma'ārif, Arabica 64 (2017), S. 487–530. Sonja Brentjes, Ketāb al-Tafhīm, Encyclopaedia Iranica (2020). Encyclopaedia Britannica: Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim; ergänzend: Stanford Encyclopedia of Philosophy. Bibliografischer Nachweis: Open Library, Franz Bardon – Die Praxis der magischen Evokation. Wikimedia Commons: Lunar phases al-Biruni.jpg, Public Domain Mark 1.0. Wikimedia Commons: Heinrich Cornelius Agrippa00.jpg, gemeinfrei / Public Domain Mark; Ausgangsquelle: National Library of Medicine. Wikimedia Commons: FranzBardon.jpg, angegebener Status: Public Domain / anonymes Werk. Wikimedia Commons: Celestial map, signs of the Zodiac and lunar mansions, osmanische Handschrift, 1583, Public Domain Mark 1.0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

EINLEITUNG

Die 28 Hüter der Mondsphäre – eine eigenständige Beschreibung Was sind die Mondhüter? Die Mondhüter sind achtundzwanzig Wesen, die in den Rhythmen des Mondes wirken. Jeder von ihnen ist einer der Nächte des Mondmonats zugeordnet – von der dunklen Neumondnacht bis zum nächsten Neumond. Sie sind keine Götter, keine Engel und keine Dämonen. Sie sind Hüter – Wesen, die bestimmte Kräfte und Qualitäten des Lebens bewachen, lenken und in die Welt tragen. Man kann sie sich als unsichtbare Begleiter vorstellen, die in bestimmten Nächten besonders spürbar werden. Sie wirken nicht durch Zwang oder Macht, sondern durch leise Einflüsse – durch Träume, durch Eingebungen, durch zufällige Begegnungen, die sich später als bedeutsam erweisen. Ihre Namen sind nicht festgelegt – sie können sich je nach Kultur, Sprache und Tradition verändern. Wichtig ist nicht der Name, sondern die Qualität, die sie verkörpern. Jeder Hüter steht für eine bestimmte Lebenskraft, eine Herausforderung oder eine Gabe. Wie wirken sie? Die Hüter wirken nicht sichtbar, aber spürbar. Sie beeinflussen die Stimmung, die Träume, die Gedanken und die leisen Entscheidungen, die wir im Alltag treffen. Sie sind wie die Gezeiten – unsichtbar in ihrer Ursache, aber sichtbar in ihrer Wirkung. Die Phasen des Mondmonats In der Neumondnacht wirkt der Hüter des Anfangs. Er hilft, Altes loszulassen und Neues zu beginnen. In der zunehmenden Mondphase wirken Hüter des Wachstums, der Kraft und der Klarheit. Im Vollmond wirken Hüter der Fülle, der Erkenntnis und der Transformation.

In der abnehmenden Mondphase wirken Hüter der Reinigung, der Loslösung und der inneren Einkehr. Jede Nacht hat ihren eigenen Hüter, und jeder Hüter hat seine eigene Aufgabe. Sie sind keine Wesen, die man anbetet – sie sind Begleiter, die man einladen kann, indem man still wird und auf das hört, was in der Nacht spricht.

MONDTAG 1

MAELUN

Hüter des Anfangs

Neumond · Anfänge, die im Verborgenen wachsen

Maelun saß auf dem Kiel seines umgedrehten Bootes und hörte, wie das Meer im Dunkeln arbeitete. Es war die erste Nacht des Mondmonats. Kein Schimmer lag auf den Wellen, kein Rand von Silber zeigte sich über den Klippen. Die Bucht war schwarz wie nasser Stein, und nur an den weißen Spitzen der Brandung erkannte man, dass das Wasser nicht ruhte. Hinter Maelun standen die Hütten des Dorfes, fest verschlossen gegen den Wind. In seiner eigenen Hütte brannte seit Wochen kein Licht mehr. Er hatte die Netze nicht eingeholt, seit Ilsabe fort war. Ein Jahr war vergangen und ein Tag. So zählten es die anderen, weil Menschen Zahlen brauchen, wenn sie das Unfassbare nicht berühren können. Für Maelun war es keine Zahl. Es war ein langer Atemzug, der nicht zu Ende ging. Ilsabe war an einem Morgen hinausgefahren, an dem der Himmel tief hing und der Wind die Möwen gegen die Dächer drückte. Maelun war draußen gewesen, weiter als sonst, weil die Makrelen spät gekommen waren. Sie hatte ihn holen wollen. Man fand später ein Stück Ruder, ein Bündel Tau, eine ihrer Holzschuhe. Maelun fand nichts, was ihm gehörte außer der Stille. Danach hatte er noch eine Weile getan, was ein Fischer tut. Er setzte die Füße auf die Planken, zog Leinen ein, sprach mit den Männern am Steg. Doch alles war wie mit kalten Händen berührt. Die vertrauten Wege wurden fremd. Die Bucht, die er seit Kindheit kannte, machte keine Antwort mehr. Eines Morgens zog er das Boot an Land, drehte es um und setzte sich darauf. Seitdem saß er dort, wenn die Nacht kam. Die Leute mieden ihn zuerst aus Rücksicht, dann aus Unsicherheit. Manche brachten Brot und stellten es neben

seine Tür. Renna, die alte Krämerin, stellte ihm einmal eine Schale Suppe hin und sagte nur: „Iss, solange sie warm ist.“ Er hatte genickt, später gegessen, aber nicht gedankt. Die Worte lagen ihm schwer im Mund, als wären sie Steine.

In dieser Nacht war der Wind schwach. Er kam vom Meer her, roch nach Salz, Tang und ferner Kälte. Die Ebbe hatte den Strand weit freigelegt. Schwarze Rinnen zogen sich durch den Sand. Kleine Muscheln knackten leise, wenn das Wasser unter ihnen sank. Maelun sah nichts am Himmel und doch spürte er, wie die Bucht sich anders verhielt als sonst. Das Meer zog tiefer aus und drängte stärker zurück, als folge es einem Ruf, der ohne Licht auskam. Er presste die Hände zwischen die Knie. Seine Finger waren rissig vom Nichtstun, was ihn mehr beschämte als Arbeit es je getan hatte.

„Was soll denn noch beginnen?“, sagte er in die Dunkelheit. Er hatte die Frage nicht stellen wollen. Sie war aus ihm gefallen, rau und klein. Der Wind nahm sie nicht mit. Die Wellen schoben sie zurück. Da hörte er hinter sich ein Geräusch, das nicht zum Meer gehörte: das feine Knarren eines Korbes, das Scharren von Sohlen im Kies. Maelun drehte sich langsam um. Eine Gestalt kam den Strand entlang. Sie trug einen kurzen Mantel aus dunklem Tuch, eine Mütze tief in die Stirn gezogen und über der Schulter einen Bund dünner Weidenruten. In der einen Hand hielt sie eine Laterne, doch sie war nicht angezündet. Trotzdem fand die Gestalt ihren Weg zwischen den Steinen, als kenne sie jede Unebenheit. Maelun griff nicht nach seinem Messer. Er hatte keine Angst. Dafür war er zu müde. Die fremde Person blieb ein paar Schritte vor ihm stehen. Im Dunkeln konnte er nicht erkennen, ob es ein alter Mann oder eine alte Frau war. Die Stimme, als sie sprach, war ruhig.

„Du sitzt auf einem Boot, das noch schwimmen kann.“ Maelun sah auf den Kiel unter sich. „Es schwimmt nicht mehr.“

„Weil du es umgedreht hast.“ Er hätte grob antworten können. Früher war seine Zunge schnell gewesen, wenn jemand klug daherredete. Jetzt fand er nur ein heiseres Lachen. „Und du gehst nachts mit einer dunklen Laterne am Strand. Jeder hat seine Art, unnütz zu sein.“ Die Gestalt setzte den Korb ab. „Eine Laterne ohne Licht ist nicht unnütz. Manchmal wartet sie nur.“

„Worauf?“

„Auf die Hand, die sie anzündet. Oder auf die Nacht, die kein Licht braucht.“ Maelun wandte sich wieder dem Meer zu. „Wenn du Brot willst, geh ins Dorf. Wenn du einen Schlafplatz suchst, frag bei Renna. Wenn du reden willst, such dir einen, der noch daran glaubt.“ Die fremde Person schwieg. Das war ungewohnt. Die meisten Menschen füllten sein Schweigen hastig, als müssten sie ein Loch stopfen. Diese nicht. Sie trat neben das Boot und sah mit ihm hinaus. Lange hörten sie nur das Wasser. Dann sagte die Gestalt: „Heute ist Neumond.“

„Das sehe ich.“

„Nein“, sagte sie. „Gerade das siehst du nicht.“ Maelun atmete scharf aus. Doch der Satz traf ihn nicht wie Spott. Er war einfach wahr. Über ihnen stand kein Mond, und dennoch hob und senkte sich das Meer. Die Rinnen im Sand glänzten nicht, aber sie füllten sich. Die Steine blieben dunkel, aber das Wasser fand sie.

„Der Mond ist fort“, sagte Maelun.

„Er ist nicht fort. Er ist nur nicht sichtbar.“ Ein Stück Tang löste sich von einem Felsen und glitt mit der Strömung vorbei. Maelun folgte ihm mit den Augen, bis es im Schwarz verschwand.

„Wer bist du?“, fragte er. Die Gestalt hob den Korb auf und stellte ihn näher ans Wasser. Darin lagen Dinge, die das Meer hergegeben hatte: ein gebrochener Netzschwimmer, ein rostiger Haken, ein Stück Segeltuch, Muscheln, ein Messergriff ohne Klinge.

„Man nennt mich Maelun“, sagte sie. Maelun spürte, wie sich seine Schultern versteiften. „Das ist mein Name.“

„Ja.“

„Mach keinen Scherz daraus.“

„Das tue ich nicht.“ Die Stimme blieb schlicht. „Namen gehören selten nur einem. Manche werden getragen, bevor wir sie verstehen.“ Maelun stand auf. Seine Knie schmerzten, weil er zu lange gesessen hatte.

„Wenn du aus dem Dorf bist, sag, wer dich geschickt hat.“

„Niemand aus dem Dorf.“

„Dann vom Markt? Von den Südhöfen?“

„Von dort, wo Anfänge gehütet werden, bis sie stark genug sind, gesehen zu werden.“ Maelun lachte nicht. Die Worte waren zu sonderbar und doch nicht weichgespült. Sie klangen wie etwas, das man sagt, während man ein Tau prüft oder ein Messer schärft.

„Anfänge“, murmelte er. „Du kommst spät.“ Die fremde Gestalt kniete sich hin und nahm eine Handvoll nassen Sand. Sie schloss die Finger darum, wartete, bis eine flache Welle herankam und ihre Hand umspülte. Als das Wasser zurückging, öffnete sie die Faust. In der Mitte lag ein dunkler, fester Klumpen.

„Nicht alles, was umspült wird, ist verloren.“

„Sand bleibt Sand.“

„Und doch hält er anders, wenn Wasser ihn berührt.“ Maelun sah auf ihre Hand. Seine eigene Hand erinnerte sich plötzlich an Arbeit: an Knoten, an Fische, an Ilsabes Haar, wenn sie es nach dem Waschen auswring. Er drehte sich weg, aber die Erinnerung war schon da.

„Ich will keinen neuen Anfang“, sagte er leise. „Alles, was anfängt, kann wieder genommen werden.“

„Ja“, sagte Maelun, der Hüter. „Das kann es.“ Es lag kein Trost in der Antwort, und gerade deshalb blieb Maelun stehen. Die fremde Gestalt richtete sich auf. „Du meinst, ein Anfang müsse hell sein. Ein Ruf am Morgen. Ein Boot im Wasser. Ein Haus voller Stimmen. Aber vieles beginnt im Dunkeln. Ein Samenkorn quillt unter Erde, bevor ein Halm erscheint. Eine Muschel legt Schicht um Schicht um ein Sandkorn, ohne dass das Meer davon spricht. Die Flut wendet, lange bevor du an der Oberfläche eine Richtung erkennst.“

Der Wind strich über den Strand. Weit draußen schlug eine Welle gegen einen Felsen. Maelun kannte diesen Ton. Früher hatte er ihn genutzt, um bei Nebel die Entfernung zur Einfahrt zu schätzen.

„Und was soll in mir beginnen?“, fragte er.

„Das weiß ich nicht.“ Maelun sah die Gestalt an. „Du weißt es nicht?“

„Nein. Ich hüte den Anfang, nicht sein Ende.“ Die Worte blieben zwischen ihnen stehen. Sie waren knapp, fast hart, aber sie ließen Raum.

„Ich kann Ilsabe nicht loslassen“, sagte Maelun. Es war das erste Mal, dass er es so sagte. Nicht: Sie ist fort. Nicht: Das Meer hat sie genommen. Sondern: Ich halte sie noch immer fest. Der Hüter nickte. „Vielleicht musst du sie nicht loslassen, als wäre sie ein Tau, das dich würgt. Vielleicht musst du nur die Hand öffnen und sehen, was darin bleibt.“ Maelun spürte Widerstand in sich, alt und wund. „Wenn ich die Hand öffne, ist sie leer.“

„Dann kann sie wieder etwas tragen.“ Er wollte widersprechen, doch in diesem Augenblick schob sich eine stärkere Welle über seine Füße. Kalt umfasste das Wasser seine Knöchel. Es zog nicht hart, eher bestimmt. Als es zurücklief, merkte Maelun, dass er den Atem angehalten hatte. Er ließ ihn ausströmen. Die nächste Welle kam, und ohne es zu planen atmete er ein. Als sie wich, atmete er aus. Nicht Frieden. Nicht Heilung. Nur ein Takt, der größer war als sein eigenes Festhalten. Der Hüter bückte sich zum Korb, nahm den gebrochenen Netzschwimmer heraus und reichte ihn Maelun. „Der erste Schritt muss klein sein. Sonst spielt man nur Stärke.“ Maelun nahm das Holz. Es war rau, vom Salz gebleicht, an einer Seite gespalten.

„Was soll ich damit?“

„Flick ihn. Nicht das ganze Netz. Nicht dein Leben. Diesen Schwimmer.“ Maelun strich mit dem Daumen über den Riss. „Heute Nacht?“

„Wenn du willst. Neumond ist keine Nacht zum Vorzeigen. Es ist eine Nacht zum Beginnen, ohne Zeugen.“

Als Maelun aufsah, war die Gestalt ein paar Schritte weitergegangen. Sie hob die dunkle Laterne und nickte ihm zu. Dann verschwand sie nicht in Licht, nicht in Nebel, nicht auf wunderbare Weise. Sie ging einfach den Strand entlang, dorthin, wo die Felsen den Weg verdeckten. Maelun hörte noch eine Weile das Scharren der Sohlen. Dann nur das Meer. Er blieb stehen, bis die Kälte durch seine Hosen kroch. In seiner Hand lag der Schwimmer. Ein armseliges Ding, dachte er. Ein Anfang, den niemand sehen würde. Gerade darum trug er ihn in die Hütte. Drinnen roch es nach altem Rauch, Salz und verschlossenem Holz. Er tastete nach dem Feuerstein, zögerte, dann zündete er die Lampe an. Der kleine Lichtkreis erschreckte ihn fast. Auf dem Tisch lag noch Ilsabes Messer mit dem hellen Griff. Daneben eine Spule Garn, die sie für Segeltuch

benutzt hatte. Er setzte sich. Seine Finger waren steif. Der erste Knoten misslang. Der zweite auch. Beim dritten fluchte er so leise, dass es eher ein Husten war. Dann fand er den alten Griff wieder. Er legte eine schmale Binde um den Riss, zog das Garn fest und sicherte es mit Pech, das er am Herd weich machte. Es war keine schöne Arbeit. Aber der Schwimmer hielt. Als der Morgen grau wurde, stand Maelun vor der Tür und sah zum Strand. Die Flut war zurückgekehrt und hatte die Spuren der Nacht geglättet. Nur das umgedrehte Boot lag noch da. Er ging zu ihm hinüber, legte beide Hände an den Rand und drehte es nicht um. Noch nicht. Er klopfte nur den Sand aus einer Fuge. Am selben Tag brachte Renna Brot. Sie blieb in der Tür stehen, als sie die Lampe sah, den Tisch, den geflickten Schwimmer.

„Du hast gearbeitet“, sagte sie. Maelun nickte.

„Fährst du wieder hinaus?“

„Nein.“ Renna zog die Brauen zusammen.

„Nicht heute“, fügte er hinzu. „Heute flicke ich nur, was ich halten kann.“ Sie stellte das Brot ab. Ihre scharfen Augen wurden für einen Augenblick weich.

„Das ist mehr, als gestern da war.“

Von da an änderte sich sein Leben nicht plötzlich. Er wachte weiterhin nachts auf. Manche Morgen legten sich schwer auf seine Brust. Er sprach noch immer wenig. Aber er begann, die Hütte zu öffnen, wenn Wind hindurchmusste. Er wusch die Tassen, auch Ilsabes. Er hing die Netze ab, prüfte sie, schnitt die morschen Stellen heraus. Nicht jeden Tag. Nicht mit Eifer. Doch immer wieder. Wenn der Neumond kam, ging er an den Strand. Er suchte nicht nach der fremden Gestalt. Er hatte begriffen, dass Suchen manchmal nur eine andere Form des Festhaltens war. Er stellte sich ins Dunkel und fragte nicht laut, aber ehrlich: Was beginnt unsichtbar? Manchmal war die Antwort ein Geruch nach Regen. Manchmal die Kraft, am nächsten Morgen Holz zu spalten. Manchmal nichts, das er hätte benennen können. Doch selbst das Nichts war nicht mehr leer wie zuvor. Es war eher wie Erde im Winter. Die Dorfbewohner merkten es auf ihre Art. Ein Kind brachte ihm einen verhedderten Drachen, weil „Maelun Knoten versteht“. Ein Bauer bat um Hilfe bei einem gerisse-

nen Zugseil. Renna gab ihm eines Tages ein Bündel alter Netznadeln und sagte: „Wenn du wieder sitzt, dann wenigstens mit Arbeit in der Hand.“ Er nahm es ohne Widerspruch. Der wirkliche Moment der Weitergabe kam im Herbst, in einer Nacht ohne Mond. Der Wind hatte den ganzen Tag an den Dächern gerissen. Gegen Abend legte er sich nicht, sondern drehte nach Osten, was in der Bucht gefährlich war. Das Wasser wurde unruhig, obwohl der Himmel klar blieb. Maelun war gerade dabei, die Fensterläden zu schließen, als er am Strand eine Bewegung sah. Jara, die Tochter des Bootsbauers, zog ein schmales neues Boot über den Sand. Maelun kannte das Boot. Es war das erste, das sie fast allein gebaut hatte. Ihr Vater hatte sich die Hand verletzt und seitdem mit harten Worten mehr Schaden angerichtet als mit jedem Werkzeug. Seit Wochen hörte man aus der Werkstatt Streit. Das Boot war noch nicht fertig; die Naht am Heck war nur gesetzt, nicht gedichtet. Jeder, der Augen hatte, sah es.

Jara zerrte trotzdem weiter. Der Wind riss ihr die Haare aus dem Tuch. Sie weinte nicht. Das wäre einfacher gewesen. Ihr Gesicht war starr vor Entschluss. Maelun lief los.

„Jara!“ Sie tat, als höre sie ihn nicht. Die erste Welle schob sich bereits unter den Bug. Das Boot hob leicht an. Jara stemmte die Schulter dagegen und wollte es tiefer ins Wasser bringen. Maelun erreichte sie, als die nächste Welle kam. Sie war stärker. Das Boot drehte sich seitlich. Jara rutschte aus, fiel auf ein Knie und hielt sich am Dollbord fest. Für einen Augenblick zog das Wasser an ihr und am Boot zugleich. Maelun warf sich vor, packte das Heckseil und schlang es um einen Felszacken. Die Faser schnitt ihm in die Hand. Jara schrie ihn an, Worte, die der Wind zerfetzte. Gemeinsam mit der zurücklaufenden Welle stemmte er das Boot quer, bis es knirschend auf dem Kies lag.

„Lass mich!“, rief sie. „Es ist mein Boot!“

„Gerade deshalb“, sagte Maelun.

„Sie sagen, ich kann es nicht. Alle warten nur, dass ich aufgebe.“

„Dann gib ihnen nicht dein unfertiges Boot zum Beweis.“ Sie hob die Hand, als wolle sie ihn schlagen. Er blieb stehen. Nicht mutig, eher still. Er kannte diese Art Zorn. Es war Schmerz, der ein Messer suchte.

„Wenn ich es nicht heute fahre, macht mein Vater morgen Kleinholz daraus“, sagte sie. Ihre Stimme brach nun doch. „Er sagt, der Kiel ist falsch gesetzt. Er sagt, ich habe kein Auge.“ Maelun sah zum Boot. Im Dunkeln war wenig zu erkennen, aber er fuhr mit der Hand über die Planke, prüfte den Sitz, die Spannung, den Atem des Holzes.

„Der Kiel ist nicht falsch“, sagte er. „Er ist nur noch nicht gehalten.“ Jara starrte ihn an.

„Heute ist Neumond“, sagte Maelun. „Das Wasser zieht stark, auch ohne Licht. Wenn du jetzt hinausfährst, entscheidet die Bucht über deine Arbeit. Nicht du.“

„Du klingst wie Renna, wenn sie einen Topf verkauft.“

„Renna verkauft gute Töpfe.“

Jara schnaufte, halb wütend, halb erschöpft. Maelun löste das Seil nicht. „Komm. Wir ziehen es in den Schuppen. Nicht zu deinem Vater. Zu mir. Du setzt drei Spanten nach, dchtest das Heck, und morgen, wenn er schreit, zeigst du ihm die Stelle, die gehalten hat.“

„Und wenn er trotzdem schreit?“

„Dann schreit er vor einem besseren Boot.“ Jara sah aufs Wasser. Die Dunkelheit machte keinen Platz für Stolz. Sie machte nur sichtbar, was eine Hand tun konnte und was nicht. Nach einer Weile bückte sie sich, griff das Seil und zog mit ihm. Es dauerte lange. Der Kies bremste, der Wind drückte, das Boot war schwerer, als es aussah. Zweimal rutschte es zurück. Einmal setzte sich Jara in den Sand und sagte kein Wort mehr. Maelun setzte sich neben sie, bis sie wieder aufstand. In seinem Schuppen roch es nach Pech und trockenem Holz. Er zündete die Lampe an. Jara sah sich um, als betrete sie einen Ort, an dem etwas beginnen durfte, ohne gleich beurteilt zu werden. Maelun legte Werkzeug bereit. „Nicht alles. Nur die erste Stelle.“ Sie nahm den Hobel. Ihre Hände zitterten. Er tat, als sehe er es nicht. Bis tief in die Nacht arbeiteten sie. Draußen drängte die Flut gegen die Steine. Drinnen setzte Jara den ersten Spant neu, langsam, sauber, mit zusammengebißenen Zähnen. Als er hielt, trat sie zurück. Ihr Gesicht war blass, aber offen.

„Man sieht es kaum“, sagte sie.

„Das ist bei tragenden Dingen oft so.“ Sie legte die Hand auf das Holz, als spüre sie darunter einen Puls. „Ich wollte, dass es endlich jemand sieht.“

„Ich weiß.“

„Und du? Hat dich jemand gesehen, als du wieder angefangen hast?“ Maelun dachte an die dunkle Laterne, den Korb, den gebrochenen Schwimmer.

„Nicht so, wie ich es erwartet hätte.“ Jara fragte nicht weiter. Das war gut. Manche Geschichten müssen nicht sofort weitergegeben werden, um wirksam zu sein. Manchmal genügt ein Satz, der an der richtigen Stelle liegt wie ein Keil unter einem Rad.

Am nächsten Morgen kam Jaras Vater in den Schuppen, laut und rot vor Ärger. Er verstummte erst, als Jara ihm den eingesetzten Spant zeigte. Maelun stand im Hintergrund und sagte nichts. Der Mann fuhr mit der Hand über das Holz. Einmal, zweimal. Dann brummte er: „Das Heck muss noch gedichtet werden.“ Jara hob das Kinn. „Ja.“

„Dann mach es richtig.“ Es war keine Entschuldigung. Aber es war auch kein Ende. Jara nahm den Pinsel mit Pech und begann. Viele Wochen später glitt ihr Boot zum ersten Mal ins Wasser, an einem hellen Morgen. Maelun sah vom Rand des Stegs zu. Jara blickte nicht zu ihm herüber, bevor sie einstieg. Sie musste es nicht. Als das Boot sich hob, hielt es die Linie. In den Jahren danach wurde Maeluns Schuppen ein Ort, an dem beschädigte Dinge ankamen: Reusen, Griffe, Laternen, ein Spielzeugpferd, einmal sogar ein gebrochenes Spinnrad. Er nahm nicht alles an. Er versprach selten etwas. Doch wenn er sagte:

„Lass es hier“, dann wusste man, dass ein erster Handgriff geschehen würde. Manchmal kamen Menschen nicht wegen der Dinge. Sie brachten einen Korb, eine Leine, ein Messer und sprachen dann von etwas anderem: von einem Sohn, der nicht schrieb; von einem Acker, der nichts trug; von der Furcht, nach vielen Jahren allein an einem Tisch zu sitzen. Maelun hörte zu, ohne die Sätze glatt zu machen. Er gab keine großen Antworten. Er fragte nur manchmal: „Was wäre der kleinste Schritt, den niemand beklatschen muss?“ Nicht alle mochten diese Frage. Manche gingen ärgerlich fort. Manche kamen später wieder und hatten dann bereits begonnen, ohne es zu sagen. Wenn Neumond war, löschte Maelun die Lampe früher als sonst. Er trat vor die Hütte und ließ seine Augen sich an

die Dunkelheit gewöhnen. Über dem Meer stand kein Zeichen. Doch die Bucht hob und senkte sich, zog sich zurück und kam wieder. Unter der Erde arbeiteten Wurzeln. In den Schuppen trocknete Pech in einer verborgenen Naht. In Jaras Werkstatt lag ein neuer Kiel, noch roh, aber richtig ausgerichtet. Maelun dachte dann an die Gestalt mit der dunklen Laterne. Er wusste nicht, ob sie je wieder am Strand entlanggehen würde. Vielleicht war sie ein Mensch gewesen, der mehr sah als andere. Vielleicht ein

Hüter, wie alte Leute von ihnen sprachen, wenn das Feuer klein wurde und der Wind an der Tür lauschte. Es machte kaum einen Unterschied. Was sie gehütet hatte, war nicht verschwunden. An einer solchen Nacht nahm Maelun den ersten geflickten Schwimmer vom Regal. Das Garn war dunkel geworden, das Pech rissig, doch die Bindung hielt. Er legte ihn in seine offene Hand. Nichts leuchtete. Kein Zeichen erschien. Nur das Meer atmete in der Finsternis. Maelun schloss die Finger nicht. Er wartete, bis eine Welle an den Strand lief und wieder ging. Dann nickte er, als habe jemand knapp und freundlich geantwortet, und stellte den Schwimmer zurück an seinen Platz.

„Was im Dunkeln beginnt, darf sich zeigen, ohne sich zu rechtfertigen.“

DIE LESEPROBE ENDET HIER

*27 weitere Nächte und ihre Hüter warten auf dich.
Das vollständige Buch Silberpfad findest du unter*

www.schwingart.de